

# Aufbewahrt und nicht verbrannt: Was nach Franz Kafkas Tod mit seinen Manuskripten geschah

Hans-Gerd Koch

Doi: 10.82007/CF.2026.KAF.06

Es gehört zu den grundlegenden Voraussetzungen für eine kritische Werkausgabe, zu klären, ob die Handschriften eines Autors überliefert sind, wenn ja, wem sie gehören, und schließlich, wo sie aufbewahrt werden, ob sie zugänglich sind und – sofern die Schutzfrist noch besteht – ob die Druckerlaubnis gewährt wird. Über das Copyright verfügen die Erben eines Autors, in der Regel sind sie auch Eigentümer des Nachlasses. Die Eigentumsrechte können sich aber bereits zu Lebzeiten des Autors geändert haben, etwa durch Schenkungen oder Verkäufe. Dass ein aufbewahrendes Archiv nicht unbedingt auch Eigentümer ist, wird am Beispiel Franz Kafkas leicht deutlich: Seit 1961 wird der größte Teil seines literarischen Nachlasses in der Oxford Bodleian Library aufbewahrt. Eigentumsrechte an diesen Handschriften erhielt die renommierte Bibliothek aber erst im Laufe von Jahrzehnten durch testamentarische Verfügungen, und bis heute gehört ein Drittel dieser Sammlung noch immer Nachfahren der Familie Kafka.

Als Franz Kafka am 3. Juni 1924 unverheiratet und kinderlos starb, waren seine Eltern Julie und Hermann Kafka seine gesetzlichen Erben. Das überlieferte Verzeichnis seines Nachlasses listet getragene Kleidung, gelesene Bücher (ohne Nennung der Titel) und Manuskripthefte auf, alles ohne finanziellen Wert, bis auf eine Reihe von Krieganleihen, deren Wert aber wegen des für Österreich-Ungarn verlorenen Kriegs auf einen unbedeutenden Wert geschrumpft war<sup>1</sup>. Für den literarischen Nachlass ihres Sohnes, der sich hinter den Manuskripten in der Aufzählung verbarg, setzten Julie und Hermann Kafka Max Brod als Verwalter ein, den engsten Freund ihres Sohnes. Dazu legitimiert war Brod aber auch durch letztwillige Verfügungen Kafkas, mit denen sich die Freunde seit 1916 geradezu gegenseitig traktiert hatten. Ein Spiel, das Brod bereits 1911 begonnen hatte, als er während der gemeinsamen Italien-Reise aus Angst, an Cholera zu erkranken und scheinot beerdigt

<sup>1</sup> Vgl. Martin Svatoš, *Pozůstalostní spis Franze Kafky*, in «Documenta Pragensia», 15 (1997), S. 301-338.

zu werden, seinem Freund das Versprechen abnahm, durch einen Stich ins Herz zu gewährleisten, dass er tatsächlich tot sei<sup>2</sup>. Man kann sich Kafkas Begeisterung ob dieses letzten Wunsches lebhaft vorstellen. Im Dezember 1916 schreibt Brod dem Freund:

Ich vergaß dir gestern folgendes zu sagen, was jetzt geschrieben vielleicht komisch klingt, aber ganz ernst gemeint ist. Es sind Gedanken, wie man sie vor einer Reise hat. Sie gelten aber nicht nur für den Fall dieser Reise, sondern überhaupt für jeden Fall, wenn ich vor dir sterben sollte und nichts gegenteiliges verfügt ist.

Ich denke natürlich nur an einen Reiseunfall und nehme die Sache überhaupt zu wichtig. Aber ich wollte es dir schon lange in präziserer Form sagen und vergaß immer.

Ich bitte dich also, im Falle meines Todes sofort in mein Bureau zu kommen. In der mittelsten Schublade des der Türe nächsten Schreibtisches liegen, und zwar in der linken hinteren Ecke zwei Pakete in weißem Papier mit der blauen Aufschrift 'für Franz Kafka' nebst deiner genauen Adresse. Diese Schublade selbst ist unversperrt. Sie befindet sich also nicht im Schreibtisch am Fenster, sondern im Schreibtisch nebenan, an dem ich sonst nicht sitze. – Diese beiden Pakete sollst du sofort an dich nehmen und uneröffnet sofort verbrennen. – Eventuell werden dir die Kollegen das Fach zeigen, falls du es trotz meiner Beschreibung nicht findest.

Was sonst in dem Fach ist, sollst du gleichfalls nehmen und nach deinem Taktgefühl vernichten oder aufheben. Das ist minder wichtig. Das dir übergebene verschlossene Paket, das du schon in deiner Wohnung hast, ist ebenfalls sofort bei der Nachricht von meinem Tode uneröffnet zu vernichten. – Die Vernichtung dieser 3 Pakete ist mir unendlich wichtig, viel wichtiger als die eventuelle Herausgabe eines literarischen und musikalischen Nachlasses, die ich gleichfalls dir in Verbindung mit den mir Nächsten anvertraue<sup>3</sup>.

Kafkas Antwort fällt recht lapidar aus, und man achte auf die feine Ironie:

Liebster Max, es wird nicht besorgt, aber beachtet werden. Übrigens liegt in meiner Brieftasche schon seit längerer Zeit eine an Dich adressierte Visitenkarte mit ähnlicher sehr einfacher Verfügung (allerdings auch in Geldsachen) – Vorläufig aber leben wir [...]<sup>4</sup>.

<sup>2</sup> Vgl. KKAT, S. 966.

<sup>3</sup> BKB, S. 256-257: 256, dort fälschlich auf 1918 datiert (Hervorheb. im Original).

<sup>4</sup> *Ebd.*, S. 257.

Es sollten einige Jahre vergehen, bis Kafka in diesem testamentarischen Wettstreit eine ähnlich detaillierte Verfügung formulierte wie Brod bereits 1916. Angesichts einer schweren Erkrankung schreibt er am 29. November 1922:

[...] alles, was sonst an Geschriebenem von mir vorliegt (in Zeitschriften Gedrucktes, im Manuskript oder in Briefen) ausnahmslos soweit es erreichbar oder durch Bitten von den Adressaten zu erhalten ist (die meisten Adressaten kennst Du ja, in der Hauptsache handelt es sich um Frau Felice M, Frau Julie geb. Wohryzek und Frau Milena Pollak, vergiß besonders nicht paar Hefte, die Frau Pollak hat) – alles dieses ist ausnahmslos am liebsten ungelesen (doch wehre ich Dir nicht hineinzuschauen, am liebsten wäre es mir allerdings wenn Du es nicht tust, jedenfalls aber darf niemand anderer hineinschauen) – alles dieses ist ausnahmslos zu verbrennen und dies möglichst bald zu tun bitte ich Dich<sup>5</sup>.

Natürlich hat Brod nichts verbrannt – das hatte Kafka wohl auch nicht ernstlich erwartet, sondern sich vielmehr von einer über den eigenen Tod hinausreichenden Verantwortung für seine Texte und deren Deutung befreien wollen. Den zweiten Teil der Bitte hat Brod allerdings weitgehend erfüllt und bei den genannten Damen Kafkas Manuskripte einzusammeln versucht. Milena Pollak händigte ihm die Tagebuchhefte und das Manuskript des Romans *Der Verschollene* aus, nicht aber Kafkas Briefe. Von ihnen vermochte sie sich – wie auch Felice Marasse, geborene Bauer, und Julie Werner, geborene Wohryzek, nicht zu trennen. Dora Diamant, die Gefährtin der letzten Lebensmonate, ging so weit zu behaupten, Kafka habe sie gezwungen, alles, was während der gemeinsamen Monate in Berlin entstanden war, als Heizmaterial zu verfeuern. Eine Schutzbehauptung, wie sie Brod später gestand, sie hätte sich von Kafkas Manuskripten nicht trennen können. Trotzdem waren sie da bereits verloren: Dora Diamant hatte 1932 Ludwig Lask geheiratet, einen Funktionär der KPD, der von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, als sie an die Macht kamen. Im Rahmen einer Hausdurchsuchung bei dem Ehepaar nahm die Gestapo auch Kafkas Handschriften mit. Am 20. April 1933 berichtet Dora Lask in einem Brief an Brod: «Franzens Sachen sind weg. Briefe, Tagebuchblätter und alles andere, was ich hatte»<sup>6</sup>. Trotz zahlreicher Bemühungen, die Spur dieser Handschriften nach 1945 zu verfolgen, ist es bis heute nicht gelungen, sie ausfindig zu machen.

Briefe gehen in den Besitz der jeweiligen Adressaten über, sie können sie selbst aufbewahren, in einem Archiv deponieren, verschenken,

<sup>5</sup> *Ebd.*, S. 421-422: 422 (Hervorheb. im Original).

<sup>6</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

verkaufen oder vererben. All das haben die Briefempfänger und ihre Nachfolger getan. Felice Marasse hat Kafkas Briefe und den Teil der Briefe an Grete Bloch, den ihre Freundin ihr 1914 ausgehändigt hatte, 1956, in finanzieller Notlage, an den Verleger Salman Schocken verkauft. Vereinbart wurde, dass Schocken sie nach erfolgter Edition einem Archiv übergeben würde, wo sie der Forschung zugänglich sein sollten. Schockens Erben fühlten sich später nicht an diese Vereinbarung gebunden: Kafkas Briefe an seine erste Verlobte wurden 1987 versteigert und von einem bis heute unbekanntem Käufer erworben.

Auch Julie Werner bewahrte Kafkas Briefe offenbar auf. Aus dem Besitz ihrer Erben gelangten einzelne in den Handel mit philatelistischen Raritäten: Rohrpostbriefe, die zusätzlich zu dieser Besonderheit auch noch durch die Frankierung mit den alten k.k. Wertzeichen in der Anfangszeit der ersten tschechoslowakischen Republik einen ausgefallenen Status haben.

Milena Pollak beziehungsweise Krejcarová, wie sie zuletzt nach einer erneuten Heirat hieß, trennte sich erst von Kafkas Briefen, als sich die Besetzung der gesamten Tschechoslowakei durch deutsche Truppen abzeichnete. Das Konvolut wurde Willy Haas übergeben, einem Freund ihres ersten Mannes Ernst Pollak, der nach London emigrierte. Milena Krejcarová wurde Ende 1939 verhaftet und starb am 17. Mai 1944 im Konzentrationslager Ravensbrück. Die von ihr so lange gehüteten Briefe Kafkas verkaufte Haas 1948 dem Verleger Salman Schocken, für dessen Verlag er die 1952 erschienene erste Ausgabe der *Briefe an Milena* edierte. Im Jahr 1963 fragte ihn Milenas in Prag lebende Tochter Jana Černá, die eigentliche Eigentümerin, wo sich die Briefe befänden. Haas antwortete, sie befänden sich «in einem sicheren Safe» in Jerusalem – gemeint war offenbar die Schocken Library. Wie Jana Černa weiter berichtet, schrieb er: «Er sei sehr froh, daß ich von mir habe wissen lassen, ihn ärgere nur, daß das aus Eigennutz geschehen sei. Er habe nie etwas für Milenas Briefe bekommen, außer einem geringen Honorar für die Herausgabe, doch er halte es nicht für nötig, es mit mir zu teilen (worum ich ihn übrigens nie gebeten habe)». Im Übrigen sei er «sehr erstaunt, daß ich aus der unglücklichen und leidenschaftlichen Liebe meiner Mutter einen Vorteil ziehen wolle»<sup>7</sup>. Die Sprachlosigkeit von Milenas Tochter angesichts dieser Bemerkung ist wohl nachvollziehbar. Auch dieses Briefkonvolut verkauften die Erben Salman Schockens für ein Vielfaches der ursprünglich gezahlten 250 Pfund; es wurde 1981 vom Deutschen Literaturarchiv Marbach erworben.

Soweit die Briefe an Adressaten, die Kafka in seiner Verfügung nennt. Und der literarische Nachlass, die Manuskripte? Als Max Brod am 15.

<sup>7</sup> Jana Černa, *Milena Jesenská*, Verlag Kritik, Frankfurt a.M. 1985, S. 167 f.

März 1939 einen Sonderzug für Zionisten bestieg und in letzter Minute vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht Prag in Richtung Schwarzes Meer verließ, hatte er Kafkas Manuskripte bei sich. Allerdings nicht alle, denn ein kleiner Teil verblieb bei Kafkas Familie. *Die Verwandlung* und die handschriftliche Fassung des *Briefs an den Vater* sowie die Briefe an die Eltern und die Schwestern. Mit der Familie blieb Brod auch von Palästina aus in brieflicher Verbindung, für die Dauer des Krieges war sie allerdings unterbrochen. Aber schon bald nach Kriegsende nahm Brod die Verbindung wieder auf und erfuhr, dass Kafkas Schwestern in Vernichtungslagern umgebracht worden waren. In Prag lebten noch Ottlas nichtjüdischer Mann Josef David und die beiden Töchter, die als sogenannte Halbjüdinnen die deutsche Besetzung überlebt hatten, und bald auch wieder Valli Pollaks Tochter Marianne, die mit ihrer Familie aus dem englischen Exil zurückkehrte und bis zur kommunistischen Machtübernahme in Prag blieb. Mit ihnen allen korrespondierte Brod, berichtete über seine editorische Arbeit, aber auch über die Manuskripte, die er zu treuen Händen mitgenommen hatte. Als Mussolinis Luftwaffe im September 1940 begann, Tel Aviv zu bombardieren, entschied er sich, sie im Safe der Schocken Library in Jerusalem zu deponieren, da er glaubte, die US-amerikanische Flagge schütze das Gebäude vor italienischen Angriffen. In der schriftlichen Vereinbarung mit Gustav (Gershom) Schocken, einem Bruder des Verlegers, vom 6. Dezember 1940 heißt es dazu:

Wir sind darüber einig, dass die vorhandenen Manuskripte im Laufe des nächsten Monats in Jerusalem in der Schocken-Bibliothek aufbewahrt werden sollen. Wir bestätigen Ihnen ausdrücklich, dass hierdurch das Eigentum der Kafkaschen Erben an den Manuskripten unberührt bleibt. Die Aufbewahrung soll unter Ihrem Mitverschluss in der Weise erfolgen, dass niemand anders als Sie selbst oder ein mit Ihrer schriftlichen Vollmacht ausgestatteter Vertreter Zugang zu den Manuskripten hat<sup>8</sup>.

In seinem Briefwechsel mit dem Verleger Salman Schocken betont Brod im Zusammenhang mit den Besitzverhältnissen immer wieder, dass die Manuskripte Eigentum der Erben Kafkas seien, mit Ausnahme jener Handschriften, die er von Kafka geschenkt bekommen habe. Eine genaue Aufstellung legte er den Manuskripten bei, und anlässlich einer Überprüfung schickte Brod diese «Bestandsaufnahme», wie er sie in seinem Brief vom 2. April 1952 nennt, auch Kafkas Nichte Marianne Steiner zu<sup>9</sup>, die inzwischen wieder in London lebte und von dort aus die Interessen der Erben wahrnahm. In einem Brief an Salman Schocken

<sup>8</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

<sup>9</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

vom 1. Juli 1957 unterstreicht Brod nochmals, «dass die Kafka-Manuskripte selbstverständlich Eigentum der Erben sind, mit Ausnahme jener Stücke, die mir von Kafka persönlich geschenkt worden sind»<sup>10</sup>. Mit den Erben war er sich darin einig, dass die Familie die ihr gehörenden Manuskripte möglichst bald wieder in Besitz nehmen sollte. Bis es so weit war, sollten aber noch einige Jahre vergehen. Salman Schocken bestätigte zwar mehrfach die Besitzrechte der Erben, fand aber immer wieder Ausflüchte, warum der Zeitpunkt für die Übergabe noch nicht gekommen sei. Im September 1956, während der Suezkrise, überführte er dann die Kafka-Sammlung von Jerusalem in einen Safe seiner schweizerischen Bank in Zürich – ohne Rücksprache mit Brod, dem Kustoden der Sammlung, oder Marianne Steiner, der Sprecherin der Erben. Beide protestierten entschieden und verlangten die Herausgabe an die Erben, aber Schocken, der eine erlesene Handschriftensammlung besaß, fiel es offenbar schwer, sich von den Kafka-Manuskripten zu trennen. Am 17. Juni 1957 schreibt er an Brod:

Ohne, dass ich mich über die Frage rechtlich informiert habe, bin ich der Ansicht, dass aus dem bestehenden Verlags-Vertrag uns das Recht zusteht, die Manuskripte in Verwahrung zu halten, schon um für ein in der Zukunft zu erwartende neue Bearbeitung das Material möglichst voll beisammen zu haben<sup>11</sup>.

Bis zu seinem Tod im August 1959 kam es zu keiner Verständigung, erst Schockens Erben übergaben die Manuskripte schließlich der Familie Kafkas. Am Ende der Suche nach einem geeigneten Aufbewahrungsort wurde die Sammlung dann im Frühjahr 1961 von Malcolm Pasley, den die Erben als neuen Kustoden einsetzten, in seinem Fiat von Zürich nach Oxford gebracht, wo sie in der Handschriftensammlung der Bodleian Library deponiert wurde. Brod antwortete auf Marianne Steiners Nachricht vom gelungenen Transfer:

Ich gratuliere, Ihr Brief vom 5.4. hat mich unendlich gefreut. Daß Franzens Manuskripte jetzt in der Bodleiana ein Heim gefunden haben, das ist eine Nachricht von höchster, ich möchte fast sagen: säkularer Bedeutung. [...] Die Geschichte, die Sie mir schreiben, (wie Prof. Pasley die M. aus Zürich gebracht hat), ist wirklich phantastisch und wird später einmal bestimmt als Anekdote von literarischem Kuriositätswert zitiert werden. Ihr ganzer Kampf um die Manuskripte war großartig und ich bin froh, daß alles so gut ausgefallen ist<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

<sup>11</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

<sup>12</sup> Unveröffentlichter Brief vom 2. Mai 1961, Privatbesitz.

In den folgenden Jahren wurden nach und nach auch die meisten der in Prag aufbewahrten Manuskripte dieser Sammlung hinzugefügt. Kafkas Nichten Gerti Kaufmann, Tochter von Elli, seiner ältesten Schwester, und Marianne Steiner, Tochter von Valli, der mittleren Schwester, verfügten testamentarisch, dass ihr jeweils ein Drittel umfassender Besitzanteil nach ihrem Tod an die Bodleian Library zu fallen habe, der folglich heute zwei Drittel der Sammlung gehören. Das letzte Drittel gehört den Nachfahren von Ottla, Kafkas jüngster Schwester.

Und die Manuskripte, die Brod von Kafka geschenkt worden waren? Erst nach Brods Tod am 20. Dezember 1968 wurde im Zuge der Auseinandersetzungen um sein Erbe bekannt, dass er sie bereits Jahrzehnte zuvor seiner Sekretärin und Vertrauten Ilse Ester Hoffe geschenkt hatte. Vermutlich war die Schenkung mit einer ähnlichen Vereinbarung verbunden wie Jahre später Ilse Hoffes Schenkung an ihre Töchter: Nach außen sollte zu Lebzeiten des Schenkenden der Anschein aufrecht erhalten werden, er sei der Besitzer. Über Brods Gründe für die Schenkung ist viel spekuliert worden, sie waren sehr wahrscheinlich pekuniärer Natur: Bis zu ihrem Tod am 20. August 1942 in Tel Aviv hatte Elsa Brod ihren Mann bei seiner weitreichenden Korrespondenz unterstützt, Abschriften seiner eigenen Manuskripte sowie Transkriptionen für seine Kafka-Edition angefertigt. Ohne diese Unterstützung vermochte Brod sein enormes Arbeitspensum kaum zu schaffen, zumal er auch noch gegen ein geringfügiges Salär als dramaturgischer Berater für das Habimah-Theater in Tel Aviv tätig war. Die Begegnung mit dem Ehepaar Hoffe in einem Hebräischkurs für Einwanderer führte einige Monate nach dem Tod seiner Frau dazu, dass Ilse Hoffe die Sekretariatsarbeit für ihn übernahm. Allerdings war Brod weitgehend mittellos und hätte eine Sekretärin kaum bezahlen können. Seine einst erfolgreichen Bücher erreichten nach 1945 längst nicht mehr die hohen Verkaufszahlen der Vorkriegszeit und die ihm als ehemaligem Postbeamten zustehende Pension blieb aus. In einem Brief an Kafkas Schwager Josef David vom 1. September 1957 schreibt er:

Über mich selbst kann ich nur berichten, dass es mir nicht sehr gut geht. Erstens vertrage ich die Hitze schlecht, die heuer ganz schrecklich ist. Dann haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse hier sehr verschlechtert und meine finanziellen Verhältnisse sind besonders schlecht, besonders da mir die tschechoslowakische Regierung meine Pension, die sie mir seit vielen Jahren schuldig ist, nicht überweist<sup>13</sup>.

<sup>13</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

Vermutlich waren es diese wirtschaftlichen Verhältnisse, die unter anderem dazu führten, dass Brod seine Kafka-Manuskripte Ilse Hoffe schenkte. Die Schenkung vollzog er in brieflicher Form: «Bereits im Jahre 1945 habe ich Dir alle Manuskripte und Briefe Kafkas, die mir gehören, geschenkt», schreibt er am 2. April 1952 und führt, um «alle Unklarheit auszuschließen»<sup>14</sup>, die Handschriften im Weiteren an. Für Brod stellten sie seinen einzigen wertvollen Besitz dar, sowohl in ideeller als auch in finanzieller Hinsicht. Allerdings waren die Preise für Kafka-Autographen, die bereits in den 1950er Jahren in den Handel gelangten, weitaus niedriger als wenige Jahre später. Nachdem aus unbekannt gebliebener Quelle ein Teil der Handschrift von *Der Dorfschullehrer* zur Versteigerung gekommen war, schrieb Brod am 22. Februar 1957 an Marianne Steiner:

Die Manuskripte haben heute einen ungeheuren Wert, der gewiss noch steigen wird. Ich schliesse das aus Folgendem: Die Auktion, bei der das Kafka-Manuskript von 23 Seiten mit 950 Mark ausgepreist war, brachte 3.000 Mark! Erworben wurde das Manuskript vom Schiller-Nationalmuseum, befindet sich also (was ein Trost ist) in würdigen Händen! Rechnen Sie nun selbst aus, wie viel die Manuskripte wert sind. Ich glaube, eine Schätzung von 300.000 Mark ist nicht übertrieben<sup>15</sup>.

Welche Konjunktur Kafka-Autographen später tatsächlich haben würden, hätte Brod sich wohl nie vorzustellen vermocht: Allein die Versteigerung der Handschrift des Romans *Der Process* erbrachte am 21. November 1988 bei Sotheby's in London 3,15 Millionen D-Mark und damit das Zehnfache dessen, was Brod als Wert der gesamten Oxforder Sammlung geschätzt hatte. Bis dahin hatte das Manuskript in einem schweizerischen Banksafe gelegen, in den Brod und seine Sekretärin die von Kafka geschenkten Handschriften etwa zur gleichen Zeit transferiert hatten wie Schocken die den Erben gehörende Sammlung. Die Handschrift des Romans *Der Process* gelangte ins Deutsche Literaturarchiv, die verbliebenen Manuskripte und Briefe Kafkas hat Ilse Hoffe – Brods Beispiel folgend – bereits 1970 ihren Töchtern geschenkt. Damit gehörten sie eigentlich nicht zum Nachlass der 2007 verstorbenen Brod-Erbin, gleichwohl waren sie Gegenstand eines rund zehn Jahren währenden Erbschaftsverfahrens, in dem schließlich letztinstanzlich der Familie Hoffe ihre Besitzrechte abgesprochen und die Nationalbibliothek in Jerusalem zur Erbin ernannt wurde.

<sup>14</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

<sup>15</sup> Unveröffentlicht, Privatbesitz.

Die Frage, wem Kafkas Handschriften gehören, lässt sich also rein faktisch einfach beantworten: Die große Oxforder Sammlung gehört zu zwei Dritteln der Bodleian Library, zu einem Drittel den Erben Kafkas; über die zweitgrößte Sammlung verfügt das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, das seit den 1950er Jahren immer wieder Autographen erworben hat, des Weiteren sind das Tschechische Literaturarchiv in Prag, in dem vor allem Kafkas amtliche Schriften sowie seine Berliner Korrespondenz mit der Familie aufbewahrt wird, und schließlich die National Library of Israel (NLI) zu nennen, in deren Besitz die restlichen Manuskripte und Kafkas Briefe aus Brods Nachlass übergegangen sind. Weitere Briefe verteilen sich auf Nachfahren von Korrespondenzpartnern Kafkas, auf Sammler und auf Bibliotheken, die – in der Regel durch Schenkung, Erbschaft oder Kauf – in den Besitz einzelner Stücke oder Konvolute gelangt sind.

Auch für die Editoren der Kritischen Ausgabe waren und sind zahlreiche Autographen in Privatbesitz nicht zugänglich. In Einzelfällen gelang es, wenigstens Fotokopien zu bekommen. Die Autopsie des Originals vermögen diese aber nicht zu ersetzen, wie sich zuletzt bei der endlich möglichen Sichtung der Briefe Kafkas an Max Brod in der NLI erneut herausstellte. Über Papierbeschaffenheit und Schreibmaterial können selbst gute schwarz-weiße Kopien und Fotografien aus der Zeit vor der Digitalisierung keine verlässliche Auskunft geben. Es gehört aber zu den Vorzügen der digitalen Entwicklung, dass öffentliche Archive mehr und mehr dazu übergehen, ihre Bestände via Internet zugänglich zu machen. So können heute zum Beispiel auf der Internetseite der NLI Kafkas dort aufbewahrte Handschriften neben vielen anderen außergewöhnlichen Kostbarkeiten in vorzüglichen Scans eingesehen werden. Etwas, wovon Editoren vor noch gar nicht langer Zeit nur träumen konnten.

